Zeitschrift: Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft

Herausgeber: Pro Senectute Basel-Stadt

Band: - (2010)

Heft: 2: aSchwerpunkt Johann Peter Hebel

Artikel: Des Feldbergs liebliche Tochter macht es möglich : im Wiesental Fabriken stehn

Autor: Währen, Sabine

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-842831

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

LÖ-UW 110
CW-OJ 417
LÖ-KV 55

Des Feldbergs liebliche Tochter macht es möglich

Im Wiesental Fabriken stehn

[sw.] Nirgendwo sonst in Deutschland hatten sich Textilbetriebe derart geballt wie auf der deutschen Seite des Hochrheins. Ihre Anfänge liegen weit zurück und sind untrennbar mit dem Wasserreichtum der Wiese verbunden. Schweizer Unternehmer richteten ab dem 18. Jahrhundert Webereien und Spinnereien ein und veredelten ihre Stoffe vor allem im Wiesental. Um eine hohe Zollschranke zu überwinden, hatten Schweizer Textilunternehmer in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts dort massiv investiert. Menschen wurden von weit her in die Grenzecke gelockt und auch nach dem 2. Weltkrieg verdiente immer noch mehr als die Hälfte aller Industriebeschäftigten in Textilbetrieben ihr Geld.

Auf dem höchsten Berg des Schwarzwaldes, mit einer Gipfelhöhe von fast fünfzehnhundert Metern, beginnt der Lauf jenes Flüsschens, das dem Tal den Namen gibt. Ein Stein auf 1232 m über Meer markiert die Quelle, wo ein paar Liter Wasser pro Stunde aus der Erde sickern, um als Feldbergs liebliche Tochter, von den Höhen des Feldbergs den Weg Richtung Basel und den Rhein zu beginnen. Entlang des Hebelweges wird deutlich, dass die Wiese bereits auf ihren ersten zwei Kilometern an Volumen zugenommen hat und die dort angespülten Steine im Bachbett lassen vermuten, dass sich zur Zeit der Schneeschmelze grosse Wassermassen ihren Weg ins Tal bahnen. Nach Brandenberg erreicht das Flüsschen das Städtchen Todtnau, wo sich im 14. Jahrhundert die ersten Bergleute niedergelassen hatten, weil man auf silberhaltiges Erz gestossen war – das gleiche Todtnau übrigens, das Jahrhunderte später den Erfinder der Dauerwelle, Karl Ludwig Nessler, hervorbringen sollte. Doch die Wiese fliesst weiter, durch Dörfer, die ursprünglich alles Bergwerksorte waren. Das Gebiet wird zusehends waldiger, vorbei geht es an der alten Gerichtslinde in Schönau, vorbei an typischen Schwarzwaldhöfen. Die Wiese fliesst durch kleine und grössere Dörfer bis nach Zell, das um 1000 n. Chr. vom Säckinger Männerkloster gegründet wurde. Von Zell geht es weiter nach Hausen, dem Heimatort von Johann Peter Hebel. Auch im Hebeldorf wurde im 17. Jahrhundert ein Eisenwerk errichtet, nach dessen Schliessung siedelte sich die Textilindustrie dort an. Weiter rheinwärts geht die Reise nach Schopfheim, Maulburg und Steinen, wo das Wasser zum ersten Mal zur Stromerzeugung genutzt wird. Die nächsten Stationen sind Brombach, Hauingen, Haagen und die Stadt Lörrach, die sich zwischen dem Tüllinger Berg, dem südwestlichen Endpunkt des Wiesentals und der Chrischona mit dem Hornfelsen erstreckt. Von den Höhen aus ist nicht zu erkennen, wo zwischen Lörrachs Ortseil Stetten und Basels Vorort Riehen die Grenze verläuft. Ob Deutschland oder Schweiz, der Wiese ist es einerlei und sie nimmt ihren letzten Kilometer in Angriff, bis sie in Kleinhüningen mit dem Rhein ihre grosse Reise in den Norden und ans Meer antritt. Nicht nur geografisch lässt sich das Wiesental in ein oberes und unteres Teilstück aufteilen, diese Trennung lässt sich auch herrschafts-politisch nachvollziehen: Das untere stand unter der Herrschaft des Markgrafen von Baden, das obere unter der Hoheit des Fürstabtes von St. Blasien, war also vorderösterreichisch und damit habsburgisch. Das hiess auch, dass während dieser Zeit das untere Wiesental protestantisch, das obere katholisch war.

Das Zusammenspiel von Stadt und Land

In Mitteleuropa des 15. bis 18. Jahrhunderts entwickelten sich die wirtschaftlichen Tätigkeiten in der Regel aus dem Zusammenspiel der städtischen Zunftwirtschaft mit der ursprünglich agrarischen Wirtschaft des Hinterlandes. Aus diesem Spannungsfeld entstanden Auseinandersetzungen um Herrschaftsrechte, die meistens zu landwirtschaftlich-gewerblichen Gegenzentren führten. In Basel war das anders: hier fehlten solche Gegenzentren im wirtschaftlichen Sinn. Denn das Baselbiet wurde schon früh von den Basler Seidenbandherren so dicht mit einem Verlagswesen überzogen, dass gewerbliche oder frühindustrielle Gegenzentren nicht aufkommen konnten. Und als reines Bauernland zählte es, verglichen etwa mit dem Elsass oder Breisgau, nicht zu den ertragreichsten. Darum waren die Auseinandersetzungen zwischen Stadt und Land viel stärker politisch als wirtschaftlich geprägt. Dabei sitzt man allerdings einem Perspektivfehler auf: man vergisst einfach das nach Basel hin orientierte Wiesental.

Eine Reihe von Voraussetzungen bestimmte dort das Geschehen. Zum einen verfügten die Basler schon seit alters über akkumuliertes Kapital. Dieser Kapitalreichtum kam auch davon, dass die Basler Schatztruhen während des Dreissigjährigen Krieges verschont geblieben waren. Zum andern war das Wiesental wichtiger Lieferant von Holzkohle sowie von Brenn- und Bauholz. Besonders im 15. und 16. Jahrhundert blühte in der Todtnauer Gegend das Bergwerkswesen, wo Silber und Eisen abgebaut und verhüttet wurde.

Aus dieser Naturalwirtschaft entstanden in der Folge erste gewerbliche Betriebe: Nagelschmiede und Kettenmacher aus dem Bergbau, aus der Waldwirtschaft die so genannten Holzschnefler, die landwirtschaftliche Geräte aus Holz und Schindeln herstellten. Eine Besonderheit waren die Bürsten aus dem Wiesental aus Schweinsborsten, Pferde- und Ziegenhaaren, die in familiären Kleinbetrieben hergestellt und durch Hausierer vor allem in Basel vertrieben wurden.

Bereits im Mittelalter wurden die im Tal angebauten Rohstoffe Flachs, Hanf und Wolle in Heimarbeit gesponnen und zu Stoffen gewoben. Zu einem ausgeprägten Handel mit Textilprodukten kam es aber erst mit der Produktion über den eigenen Bedarf hinaus. So entstand vor allem im oberen Wiesental eine gewisse Hausindustrie, die zahlreichen Bauernfamilien ein zusätzliches Einkommen versprach. Die nahe gelegene Handelsstadt Basel wurde zum Umschlagplatz der Wiesentäler Textilien. Seit dem 18. Jahrhundert wurden auch Rohstoffe, vor allem Baumwolle, aus Übersee importiert und über Zwischenhändler, den so genannten Ferger, zu den entlegenen Hausindustriebetrieben gebracht. Die fertigen Erzeugnisse nahmen die Ferger gegen Zahlung eines entsprechenden Entgelts zum Weiterverkauf nach Basel mit. So entstand im Laufe der Zeit zwischen der Handelsmetropole am Rheinknie und dem noch schwach strukturierten Tal ein reger Austausch von Waren und Rohmaterialien. Im unteren Talbereich wurden im Verlauf des 18. Jahrhunderts klassische Manufakturen gegründet, also Betriebe, in denen grosse Mengen an Textilien in ausschliesslicher Handarbeit hergestellt oder veredelt, das heisst bedruckt oder gefärbt, werden konnten.

Mit Basler Geldgebern gross geworden

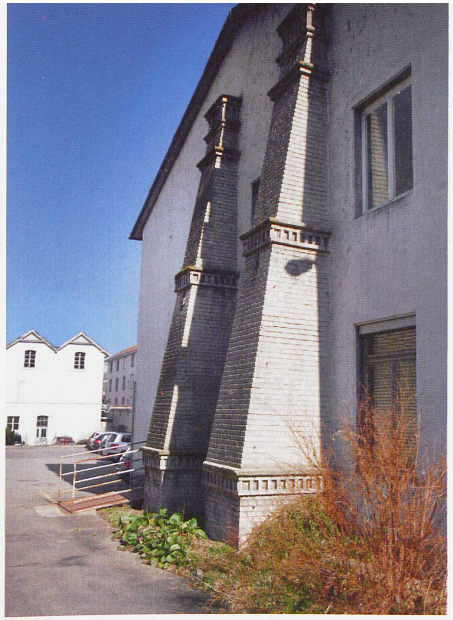
In der Mitte des 18. Jahrhunderts schaute der Markgraf Carl Friedrich von Baden mit Neid hinüber in die Schweiz und auf den «Erwerbssinn» ihrer Bewohner. Damit endlich auch im Badischen Fabriken gebaut würden, lockte er Unternehmer mit Privilegien. Vor allem Lörrach sollte zum ernst zu nehmenden Konkurrenten von Mülhausen und Basel werden. Doch die gewünschte wirtschaftliche Entwicklung blieb zunächst mehr oder weniger aus. Erst als der Markgraf ein weiteres Patent verbunden mit zahlreichen Sonderrechten initiierte, biss mit Philipp Jacob Oberkampf ein Stoffdrucker aus dem Schwäbischen an. Sein Kapital reichte jedoch gerade einmal für ein Jahr. Weitere Interessenten liessen zum Glück nicht lange auf sich warten. Bereits im Folgejahr verbuchte Carl Friedrich mit der Gründung einer Cotton-Druckerey durch den Berner Kaufmann Johann Friedrich Küpfer einen weiteren Erfolg. An diesem Beispiel wird sehr deutlich, wie dringend der Markgraf eine Industrialisierung brauchte, denn Küpfer war als erklärter Gegner der Aristokratie und als Verfechter von liberalem Gedankengut in Bern des Hochverrats angeklagt und des Landes verwiesen worden. Dass er von einem

Bild oben
Blick auf Lörrach um 1915 (Sammlung Museum am Burghof Lörrach, Inv.-Nr.: Fo 124)

Bild oben
Landschaft in der Nähe von Todtnau im oberen Wiesental

Bild oben rechts
Fabrikareal in Brombach

Bild unten
Hausen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts von Süden her



Grafen mit offenen Armen empfangen wurde, entbehrt nicht einer gewissen Ironie. Zum Bau einer Fabrik braucht man aber bekanntlich Geld, Geld, welches Küpfer nicht besessen und was der Markgraf offenbar nicht gewusst hatte. Jetzt war das Basler Kapital gefordert. Parallel zu den markgräflichen Massnahmen veröffentlichte Lörrach eine Werbeschrift in deutscher und französischer Sprache und in einer Auflage von mehreren 100 Exemplaren, welche die Stadt als Wirtschaftsstandort jedermann bekannt machen sollte – Stadtmarketing vom Feinsten – wohlverstanden im Jahr 1756! Durch die aufgeführten Vorteile wurden in der Hauptsache Textilhändler und Gewerbetreibende angesprochen. Es wurde nicht nur auf die vorhandenen Rohstoffe Flachs und Hanf hingewiesen, sondern auch auf die vorteilhaften Möglichkeiten des Handels mit der Schweiz, dem Elsass und mit Oberitalien. Zudem wurde die Wasserkraft der Wiese als Energiequelle sowie das vorhandene Potential an Arbeitskräften genannt. Über die nächsten 120 Jahre ergoss sich ein regelrechter investitionshungriger Geldstrom aus der Stadt ins untere Wiesental und alle in der Textilwirtschaft liegenden Möglichkeiten wurden ausprobiert: das Spinnen, Weben, Färben, Bleichen, dabei kamen französische Seidenarbeiter aus dem in der Revolution kriegsversehrten Lyon wie gerufen.

In jener Zeit entwickelte sich das Wiesental zu einer in Deutschland einmaligen Textillandschaft. Wirtschaftlich stand es zu Basel in einem ähnlichen Verhältnis wie die Gegend von Uster zu Zürich – es spielten die gleichen Gesetzmässigkeiten. So gingen auch hier die Anfänge der Maschinenindustrie auf Reparaturwerkstätten für englische Textilmaschinen zurück. 1836 eröffnete der Basler Louis Merian im wiesentälischen Höllstein sein «Atelier» und erklärte sich sogleich

bereit, auch «grössere Bestellungen in angemessener Zeit» auszuführen. Er goss sogar Roheisen, das ihm die staatlichen Eisenwerke in Kandern und Hausen lieferten. Als Kapitalgeber für die Wiesentäler Industrie tauchen immer wieder Namen auf, die für Basler Ohren familiär vertraut klingen, unter ihnen Geigy, Merian, Sarasin, Heussler, Iselin, Schwarzenbach und Schetty. Zum einen benötigten die Basler Fabrikstandorte innerhalb des Deutschen Zollvereins, zum anderen fanden sie im Wiesental günstige Arbeitskräfte. Bereits zu Lebzeit «seines Dichters», Johann Peter Hebel, war das Wiesental der am stärksten industrialisierte Teil des Grossherzogtums Baden, ja sogar ganz Deutschlands. Interessant ist die in der Literatur vertretene These, dass ähnlich der industriellen Entwicklung in Grossbritannien und der Schweiz auch im unteren Wiesental eine enge Verbindung zwischen Protestantismus und kapitalistischer Wirtschaftsweise bestanden habe. Dadurch sei im Vergleich zum oberen Talbereich mit überwiegend katholischer Bevölkerung die schnellere Industrialisierung des unteren Wiesentals zu erklären. Hintergrund ist die von Max Weber vertretene Auffassung, dass Arbeit gottgewollt,

Bild links
Fabrikareal in Haagen

Bilder links und rechts oben
Fabrikareal in Brombach

Bild oben
Arbeiterhäuser in Brombach

Bild links
Fabrikareal in Haagen

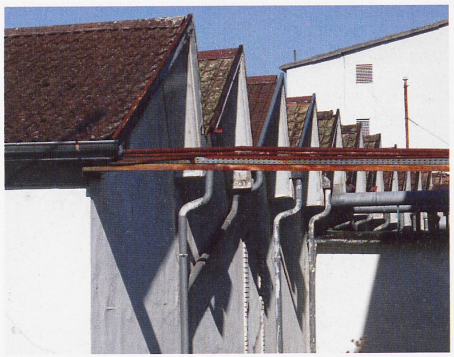
Bilder Seite 18 und 19
Fabrikareal in Brombach (links) und Haagen (rechts)

ja sogar der von Gott vorgeschriebene Selbstzweck des Lebens überhaupt sei. Darin bestünde unzweifelhaft eine wesentliche Triebfeder für unternehmerisches Handeln.

Mit der schrittweisen Steigerung der Einfuhrzölle durch das Grossherzogtum wurde der badisch-schweizerische Güteraustausch empfindlich erschwert. Höhepunkt dieser Entwicklung war der Beitritt Badens zum Zollverein, der ja ausdrücklich die Politik der hohen Zölle postulierte. Überraschenderweise hatte dies aber nicht den Abbruch der Wirtschaftsbeziehung zwischen der Schweiz und dem für sie günstig gelegenen Wiesental zu Folge, sondern, so paradox es klingen mag, eine wirtschaftliche Verflechtung, wie sie enger nicht hätte sein können. Bereits 1835 erhielt der Basler Unternehmer Felix Sarasin-Heussler die Genehmigung zur Errichtung einer Baumwollspinnerei und -weberei, nachdem er von den Basler Fabrikanten Debarry und Bischoff ein entsprechendes Gelände samt Wassernutzungsrecht erworben hatte. Etwa zur gleichen Zeit liess sich der Basler Wilhelm Geigy-Lichtenhahn mit seiner Manufaktur bei Steinen nieder. Merian folgte mit einer Textilmaschinenfabrik, die durch eine Spinnerei und Weberei erweitert wurde und vom Hove, zwar ein Preusse, aber mit einer reichen Baslerin verheiratet, erhielt die Genehmigung zur Errichtung einer Wolltuchfabrik in Brombach. Zunehmend zeichnete sich ein Kapitaltransfer von der Schweiz ins Wiesental ab, wo Filialbetrieb um Filialbetrieb der bisherigen Schweizer Handelspartner aus dem Boden schossen. Die hohen Zölle waren somit auf geschickte Art und Weise umgangen worden – und den Schweizern standen zollfreie Absatzgebiete bis nach Königsberg offen!

Die Bahn ins Wiesental

Im Jahre 1854 erreichte das neue Verkehrsmittel des 19. Jahrhunderts, die Eisenbahn, mit der Strecke von Mannheim und Karlsruhe her kommend auch das Rheinknie und Basel. Die Fortführung der Strecke zum Bodensee erfolgte im unmittelbaren Anschluss – auch wenn einige Zeit verging, bis man sich in Baden und in der Schweiz mit der Situation arrangiert hatte, dass ein zentraler Bahnhof der Grossherzoglichen Badischen Bahn auf exterritorialem Gebiet



zu liegen kommen sollte. Um nicht ins Hintertreffen beziehungsweise in einen «Bahnschatten» zu geraten, bemühten sich die Gemeinden, insbesondere aber die Industrie des Wiesentals, um einen Anschluss an die Hochrheinstrecke und um eine eigene Bahnlinie, die das Tal erschliessen sollte. Da die leeren Kassen des Grossherzogtums den Bau einer Staatsbahn nicht zuliessen, wurde mit einem Gesetz die Voraussetzung dafür geschaffen, dass erstmals in Baden ein privates Komitee eine Bahnlinie errichten durfte. 1862 war es so weit: am 10. Mai, dem Geburtstag von Johann Peter Hebel, zog eine Lokomotive namens «Hebel» die ersten Wagons stampfend und schnaufend nach Schopfheim. Das Vorhaben, die Bahn über Schopfheim hinaus weiter zu führen, war zunächst nicht zu verwirklichen. Die Unternehmer und Gemeinden des oberen Wiesentals gaben aber nicht klein bei, auch sie wollten vom Fortschritt profitieren. Ein Gründungskomitee erhielt die Erlaubnis zur Fortsetzung der Bahn bis Zell. Schwierig wurden die Bauarbeiten besonders ab Hausen zwischen der Wiese und den ersten Schwarzwaldbergen. Erst am 5. Februar 1876 brachte die Lokomotive «Hohentwiel» den Eröffnungszug über Hausen nach Zell. Dort begrüsste ein Spruchband die Fahrgäste: «Durch Kampf zum Dampf, durch Dampf zum Licht, durch Licht zum Frieden». Diese Worte spiegeln auf ihre Art die Hoffnungen und Erwartungen der Bevölkerung wider. Denn man muss sich vor Augen halten: Auch nach über Hundert Jahren Industrialisierung war es auf der Welt noch immer dunkel. Elektrisches Licht gab es nur in der Nähe von Kraftwerken, und die meisten Fabriken drängten sich an den Ufern der Energie spendenden Flüsse. Ein Jahr vor dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs schrieb die Wiesentalbahn sogar Bahngeschichte: als erste reguläre Strecke Badens, ja sogar ganz Deutschlands, wurde sie vollständig elektrifiziert. Sie wurde dadurch quasi zur Versuchsstrecke für die mit Hochdruck in Angriff genommene Elektrifizierung weiter Teile des deutschen Bahnnetzes.

Eine neue soziale Schicht – die Fabrikarbeiter

Mit den vielen Gründungen von Schweizer Filialunternehmen hatte im Wiesental die eigentliche Industrialisierung stattgefunden. Von der dort ansässigen Bevölkerung wurde diese Entwicklung wegen den dadurch geschaffenen Arbeitsplätzen und neuen Verdienstmöglichkeiten als Segen empfunden. Die Kehrseite der Medaille war aber eine spürbare Veränderung des sozialen Gefüges. Im Verlaufe des 19. Jahrhunderts war die Bevölkerung in den sich industrialisierenden Talgemeinden zum Teil sehr stark angestiegen. Den Hausindustriebetrieben im oberen Tal wurde durch diese massive Konkurrenz der Absatz derart erschwert, dass viele von ihnen aufgeben mussten. Die dabei freiwerdenden Arbeitskräfte konnten allerdings nicht vor Ort eine neue Anstellung finden, sondern nur bei der ungeliebten Konkurrenz – den grossen Industriebetrieben – Unterschlupf finden. Dies hatte eine deutliche Abwanderungsbewegung von den oberen zu den unteren Talgemeinden zur Folge. Vor allem die kleinbäuerlichen Betriebe stürzten in den Hungerjahren, als die Ernte miserabel ausgefallen war, in existentielle Not. Hunger, Arbeitslosigkeit und die Gefahr der totalen Verelendung vor Augen, bewogen viele verarmte Bauern und Heimarbeiter ab- oder sogar auszuwandern. Der permanente Zuzug von Arbeitssuchenden in die prosperierenden Talgemeinden führte dort zu einem akuten Mangel an Wohnraum. Bereits Ende der 1840er-Jahre war in Mülhausen die Cité Ouvrière, eine Arbeiterwohnsiedlung, entstanden. Die ersten Arbeiterwohnhäuser in Lörrach wurden 1856 unter Léon Baumgartner, Direktor der Manufaktur Koechlin, zwischen Lörrach und Stetten errichtet, knapp 40 Jahre später kam eine zweite grosse Arbeiterwohnsiedlung im Gebiet Wölblin dazu. Die Wohnverhältnisse waren dennoch – zumindest aus heutiger Sicht – prekär, wenn man bedenkt, dass jeweils eine Wohnung von mehreren Familien gleichzeitig bewohnt werden musste. Nur in den seltensten Fällen stand beim Arbeitswohnungsbau die Absicht im Vordergrund, den Arbeitern das Leben zu erleichtern und ihnen weite Arbeitswege zu ersparen. Entscheidender war für die Fabrikanten die Möglichkeit, das Privatleben der eigenen Arbeiterschaft weitestgehend zu reglementieren und damit zu kontrollieren.

Veränderungen bahnen sich an

Die grosse Bedeutung des Wiesentals als Industriestandort für das damalige Grossherzogtum Baden wird auch im Badenerlied deutlich, in dem es in einer Strophe heisst:

Im Wiesental Fabriken stehn,
wie Schlösser klar und hell,
auch Fahnen aus Kaminen wehn,
von Lörrach bis nach Zell.

Unter dem Regime der Nationalsozialisten wurden Letten, Holländer, Kroaten, Polen, Belgier, Jugoslawen, Litauer, Russen, Italiener, Franzosen als Zwangsarbeiter ins Wiesental verfrachtet. Nach dem Krieg kam es zum Abbau von Maschinen und Anlagen in den Wiesentäler Betrieben durch die französischen Besatzer. Hier, wie überall im Nachkriegsdeutschland, blühte der Schwarzmarkt bis zur Währungsreform.

Mit dem Beginn der «Wirtschaftswunderjahre» besserten sich die Verhältnisse nach und nach. Doch gegen Ende des 20. Jahrhunderts verlor die Textilindustrie – nicht nur im Wiesental – drastisch an Gewicht. Die Schweizer Unternehmer zogen sich allesamt aus dem Wiesental zurück. Nacheinander gaben die Färbereien Schetty, Schusterinsel und Schwarzenbach in Weil auf. Der Stadt gingen 1200 Arbeitsplätze verloren. Im Oberen Wiesental brach die Zell-Schönau AG zusammen. Von den damals 1100 Arbeitsplätzen blieben gerade noch 60 übrig, welche in der Zwischenzeit aber auch gestrichen wurden. Einzig kleine, spezialisierte Nischenbetriebe konnten in der Textilbranche überleben. Heute ist das Wiesental vor allem von Maschinenbauunternehmen geprägt, von denen nicht wenige führend auf dem Weltmarkt sind. So hat etwa in dem alten Produktionsgebäude der Schuhfabrik Krafft ein anderer grosser Arbeitgeber, der Pumpenhersteller Gardner Denver, seine Zelte aufgeschlagen. Auch das ist Fortschreiben von Industriegeschichte.

Fährt man heute von der Quelle bis zur Mündung das Wiesental hinunter, so findet man in den Ortschaften nur noch wenige Hinweise auf jenes Gewerbe, das die industrielle Entwicklung des Landes Baden angestossen und geprägt hat und das dieses Tal zu einem prominenten Ort der badischen Wirtschaftsgeschichte werden liess. Sehr viele bauliche Zeugnisse dieser bereits bis zu 250 Jahre zurückreichenden Wirtschafts- und Sozialgeschichte sind heute verschwunden: Fabrikanlagen, Nebenareale und alte Arbeiterhäuser wurden abgerissen, Gelände und Gebäude umfunktioniert, Strassenverläufe reguliert – Folgen einer nun schon über 20 Jahre anhaltenden De-Industrialisierung. Die Bebauungslücken haben sich fast unsichtbar geschlossen.

Verwendete Literatur

Capus, Alex: Patriarchen. Zehn Portraits, München: btb Verlag, 2008.
Dietsche, Richard: Die industrielle Entwicklung des Wiesentals bis zum Jahre 1870, Dissertation, Basel, 1937.
Gerber, Rainer: Die Wiesentalbahn, Freiburg: Verlag Eisenbahn-Kurier, 1983.
Sarasin, Philipp: Stadt der Bürger, Basel und Frankfurt: Helbing & Lichtenhahn, 1990.
Steiner, Rudolf: Die Wiesentäler Gemeinschaftsfabrikordnung 1837, in Archivnachrichten, Landesarchivdirektion Baden-Württemberg, November 2002.